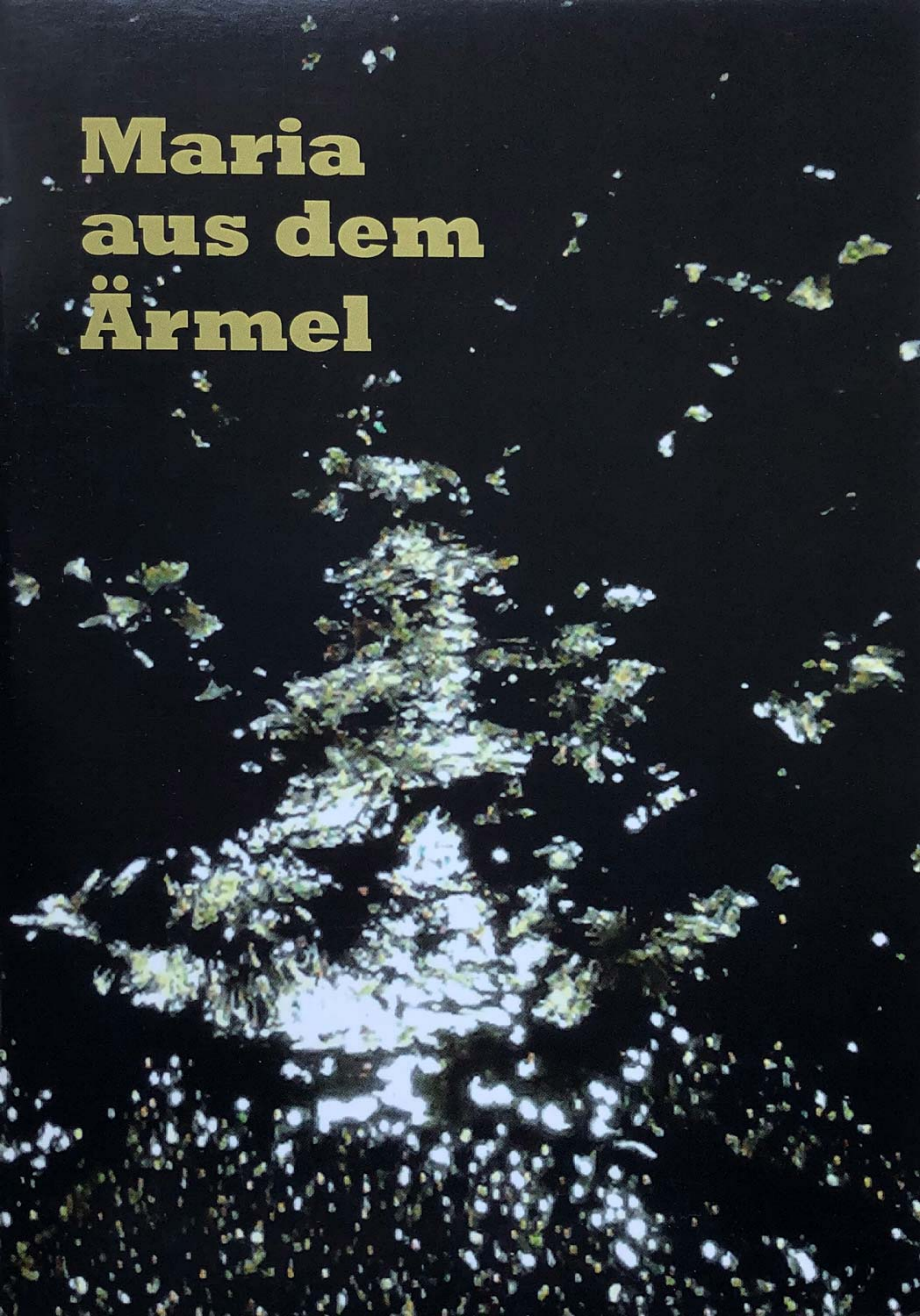


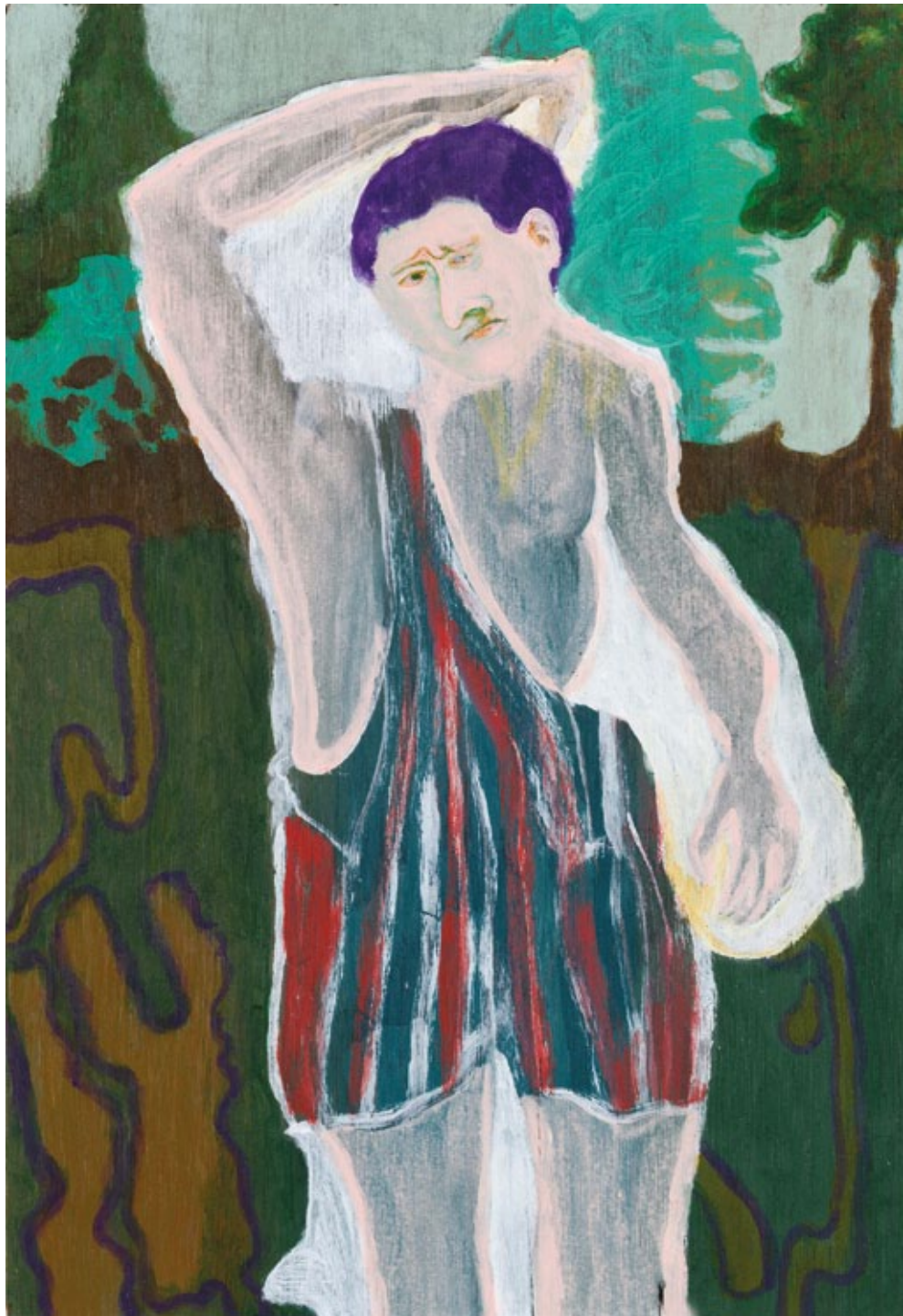
Maria aus dem Ärmel



Maria Bubenik Bilder

**Mit
Texten
von
Andreas Bee
und
Thomas Kurze**







Es hätte so schön sein können. Die Tannen am Wegesrand, der Blick ins Tal, das Abendlicht. Doch dann das. Spuren reiner Energie. Hellblaue Farbstreifen, die Querschlägern gleich ihren fragilen Kondensstreifen über die Fläche ziehen. Kugelformen, grau oder grün gerändert, mit einem rosarotem Kern.

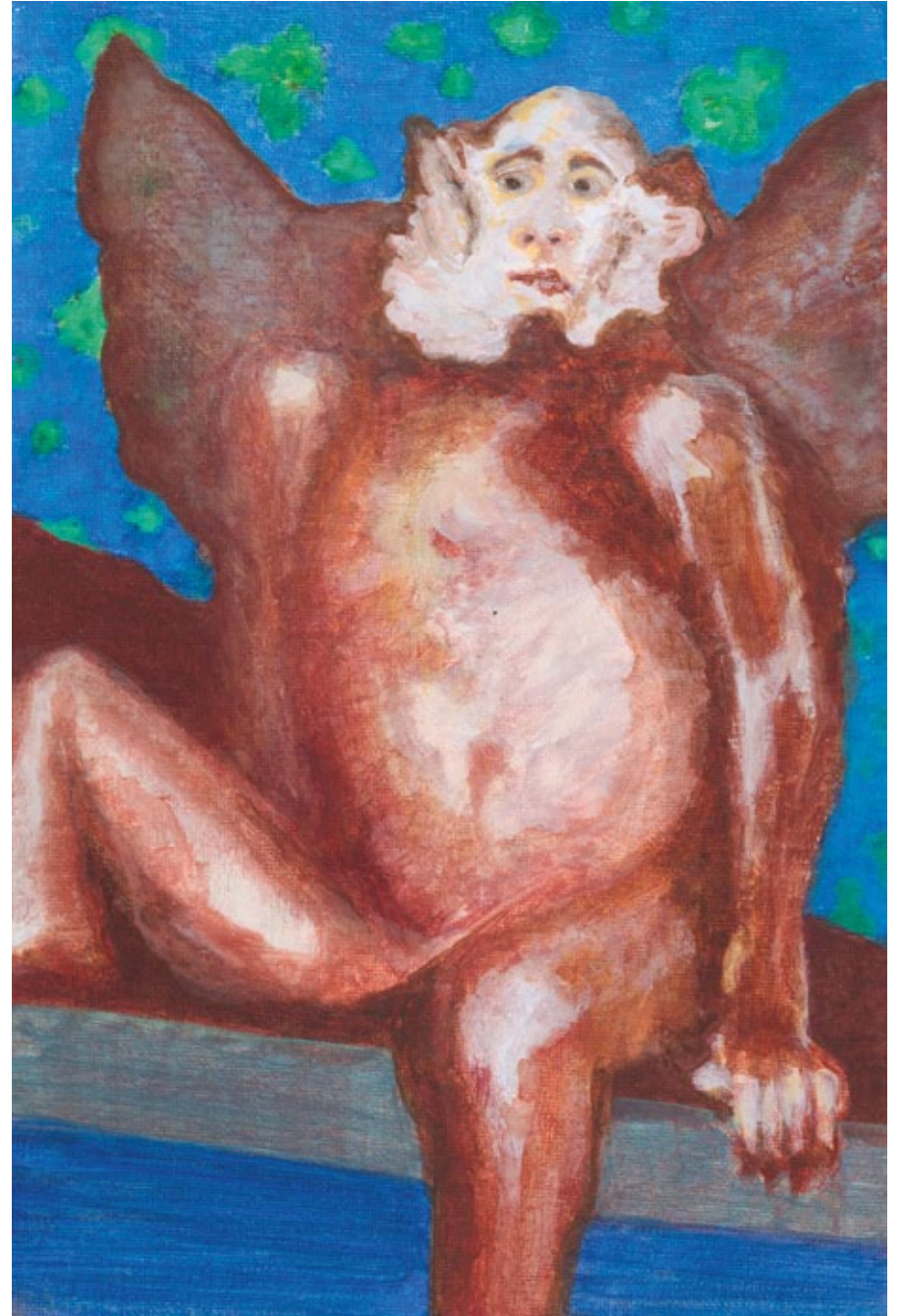
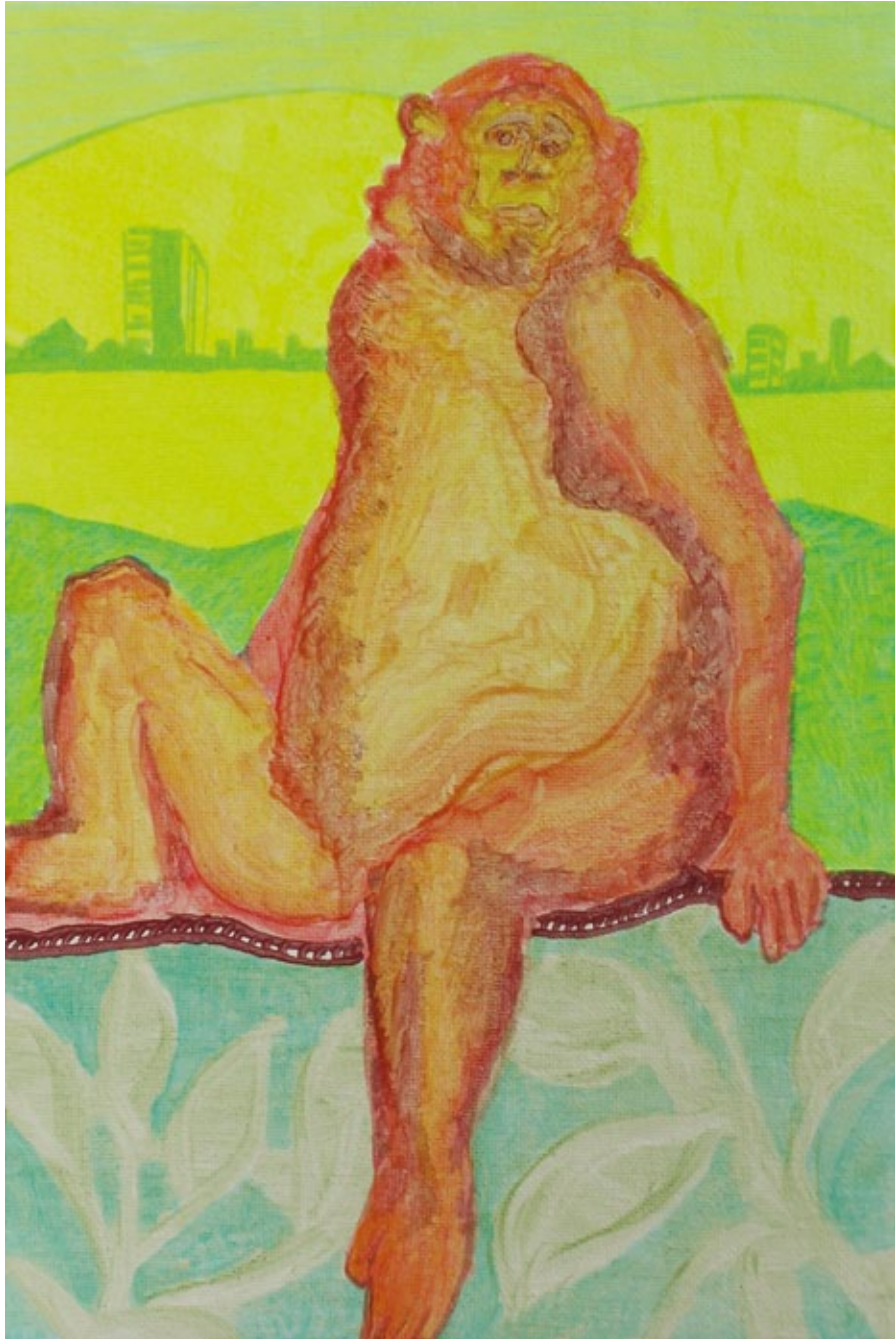
Die Poetik habe eine Kugelgestalt meint Alexander Kluge. Und die darauf gegründete Kunst sei kein Stil, sondern folgt einer elementaren Voraussetzung der Poetik. Montage, Zerreißung und zugleich Zusammenhang! Und das, was abgebildet wird, ist ja nie dasselbe ist wie das Abgebildete. „Deshalb nicht, weil die Realität selbst Kugelgestalt hat. Das, was wir Aktualität, Gegenwart oder umgangssprachlich als ‚wirklich‘ bezeichnen, ist davon nicht einmal ein Abglanz, sondern eine Verkürzung.“¹

Zwei Bilder auf einer Leinwand, vielleicht. So als hätte jemand für einen kurzen Moment den Schalter umgelegt, die Frequenz geändert oder den Fokus radikal verschoben. Wir kennen so etwas, aus kurzen, flüchtigen Augenblicken. Wir fragen nach solchen Erlebnissen dann meist ganz ungläubig und leise: War da wirklich was? Nein, da war nichts! Nur eine Illusion, möglicherweise. Das Wetter ist schuld, oder die Müdigkeit. Doch hier, so scheint die Malerei von Maria Bubenik zu belegen, muss etwas gewesen sein, sonst gäbe es nicht diese merkwürdige Vermischung, sonst gäbe es dieses Bild nicht. Möglicherweise war es nur ein Zucken in der Hand der Künstlerin, ein Spasmos, ein kurzer Augenblick der Unkonzentriertheit und schon macht der Pinsel was er will. War da was im Auge, ein wanderndes Staubkorn, ein elektrisches Blitzen? Oder mischen sich auf dieser Leinwand vielleicht romantische Bilderinnerungen mit den Darstellungen aus einem Hochenergie-Teilchenbeschleuniger die weiß machen wollen, wir sähen die Spuren kleinster Atomteilchen? Das alles ist nicht sehr wahrscheinlich. Aber gerade deshalb möglich. Denn wir wissen ja: Je wahrscheinlicher uns etwas vorkommt, desto misstrauischer sollten wir sein.

Andreas Bee

¹ Alexander Kluge, Nichts ist stiller als eine geladene Kanone, Dankesrede zum Heinrich-Heine-Preis 2014, Süddeutsche Zeitung, 15. Dezember 2014, Nr. 228, S. 12





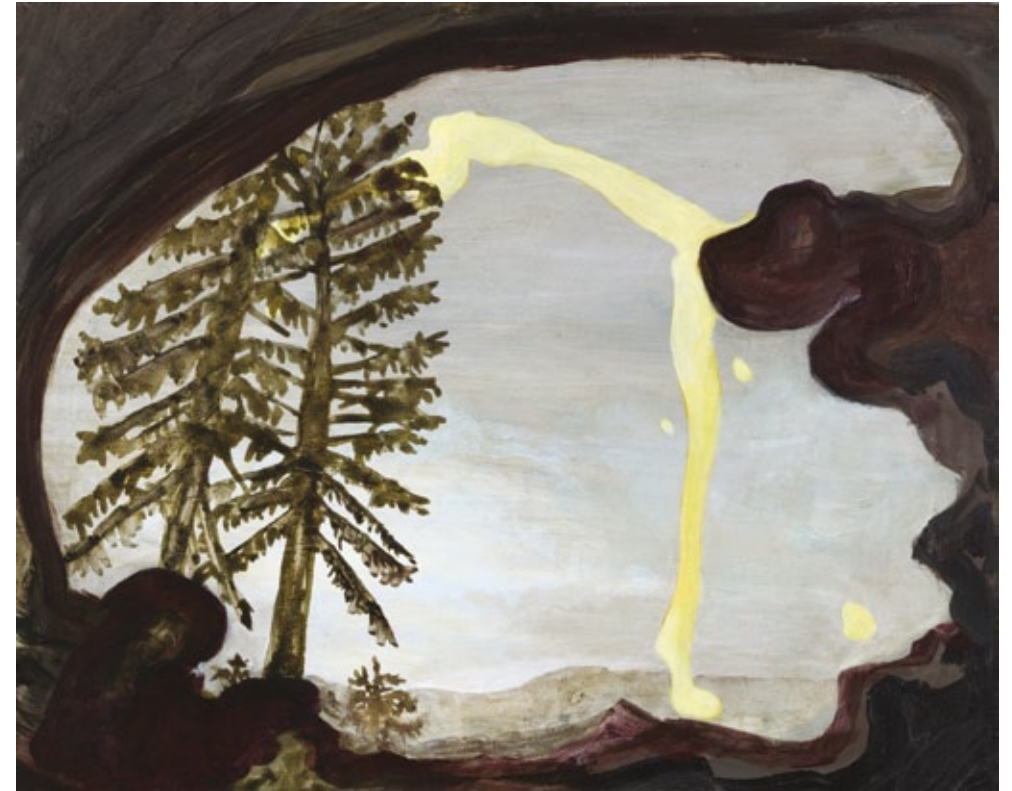


Da gab es seit kurzem diese merkwürdigen schwarzen Ränder um das täglich kleiner werdende Gesichtsfeld. Sie konnte sich diese mehr oder weniger starken Einschränkungen beim besten Willen nicht erklären. Auch ihr Arzt wusste keinen medizinischen Grund für das Phänomen anzugeben. Er riet deshalb zum Abwarten.

An manchen Tagen schien es ihr so, als sähe sie die Welt nicht direkt durch ihre Augen, sondern als hocke sie als kleine Ausgabe ihrer selbst in einem ihrer eigenen Augen, wie in einer Grotte und blickte vom tiefsten Punkt der Augenhöhle nach draußen auf die Landschaft. Das war keineswegs ein schlechtes Gefühl, denn sich selber beim Sehen zuzusehen und das Sehen als einen ganz und gar körperlichen Akt zu erleben, war, wie sie bald feststellen konnte, schön, anregend und in gewisser Weise befreiend.

So dachte sie auf einmal wieder mit großer Sympathie an all jene, die den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz weiterhin daran festhielten, dass der Akt des Sehens ein aktiver sei und das Auge mit seinen von ihm selbst ausgesandten Sehstrahlen die Wirklichkeit abtaste. So, wie sie es nun erlebte, war sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben des eigenen Gesichtsfeldes voll bewusst und empfand das Sehen als etwas ganz und gar organisches. Ja, sie erlebte sich voll und ganz als ein großes Auge und all das, was man ihr über den unbegrenzten, euklidisch-mathematischen Raum beizubringen versucht hatte, war auf einmal vollkommen obsolet.

Beunruhigend war nur, dass die Höhle von dem Rändern des Blickfeldes langsam aber sicher zuzuwachsen schien, so als wollte sie die Schauende am Ende in sich und damit im Dunkeln einschließen. Auch der honigfarbene Spritzer verunsicherte sie. Sie dachte zwar sofort, dass es sich hier um ein männliches Ejakulat handeln müsse, das wie auf einer Glasscheibe, die ihre Augenhöhle offenbar verschloss, seinen Niederschlag gefunden hatte. Doch auch das ergab noch keinen Aufschluss über das was hier geschah.



Sie erinnerte sich an die „Blaue Stute“, einen Roman, den sie als Teenager heimlich gelesen hatte und indem von einem Maler die Rede war, der Augen malen konnte, als seien sie lebendig. Erst auf seinem Sterbebett, also auf den letzte Seiten des Buches, offenbarte der erschöpfte Künstler sein Geheimnis und gestand, dass es sein eigener Samen gewesen sei, den er dem Weiß beigemischt hätte, um den Ausdruck der Augen seiner Pferde auf so unvergleichliche Weise zu steigern.

Sie musste auch wieder an ihr Kunststudium denken und an einen aufdringlichen Kommilitonen, der sie mit Marcel Duchamps kuriosen Versuch, mit seinen im Orgasmus frei werdenden Sekretspritzern etwas Landschaftsähnliches auf das Papier zu bringen, bekannt gemacht hatte. Und hatte sie nicht noch vor kurzem von den kleinen Samen-Paintings Warhols gehört, die ein bekannter Sammler abstoßen wollte, weil ihm klar geworden war, wie sich in diesen Bildern Form und Inhalt zueinander verhielten.

Sie nahm sich vor, das alles möglichst gelassen zur Kenntnis zu nehmen und gleichzeitig aufmerksam und gespannt zu beobachten, ob sich Zentrum und Peripherie nicht vielleicht am Ende pulsierend durchdringen und ob sich in dieser Durchdringung nicht ein ganz neuer, völlig unvordenklicher Blick auf die Welt eröffnet. Vielleicht würden sich die verstörenden Beobachtungen, Fragen und Mutmaßungen mit der fortschreitenden Verdichtung des Gesichtsfeldes aufklären, vielleicht war das, was man unter Perspektive verstehen sollte am Ende sowohl eine räumliche Verengung wie eine Öffnung, ein Art doppelter Durchblick. Sicher schien zu diesem Zeitpunkt nur, dass das Sehen den eigentlichen menschlichen Sinn bezeichnet. Sehen war für sie zu einer Art tasten, einer körperlichen Berühren der Welt geworden. Und sie spürte deutlich: Nur in dieser organischen Form des Sehens kann es gelingen, intensiv am Sein teilzunehmen. Denn wer wie sie Perspektive als Durchschau erlebt hat, dem erscheinen nun sämtliche klassischen Auffassungen von Perspektive mit ihrer Zuspitzung auf einen Fluchtpunkt nur noch fade.

Andreas Bee







Jede Meinung ist auch ein Versteck und jedes Bild verbirgt immer auch etwas. Manche vermuten gar, man male nur deshalb Bilder, um besser verstecken zu können, was man alles mit sich herum trägt. „Larva bedeutet Maske oder Geist. Larvatus, maskiert, eine Persönlichkeit – larvatus prodeo (Descartes): und es bedeutet auch wahnsinnig, ein Fall von dämonischer Besessenheit“¹, schreibt Norman O. Brown, für den die Wahrheit immer poetisch und niemals wörtlich, sondern immer symbolisch daherkam. Tritt die Wahrheit also stets verschleiert oder mit einer Maske auf?

Stellen wir uns vor, wir wären zu einem illustren Maskenball eingeladen und hätten uns, wie vom Gastgeber gewünscht, eine möglichst originelle Verkleidung auszudenken. Würden wir wohl eingelassen, wenn wir eine Maske unserer selbst trügen? Eine solche Maske wäre ja ein Paradox, denn sie zeigt ja etwas von dem, was sie zu verdecken vorgibt. Sie wäre undurchsichtig und gleichzeitig durchsichtig. Könnten wir uns hinter solch einer Maske wirklich noch verstecken und ganz wir selbst sein? Und ist das gemalte Bild eines Künstlers nicht auch eine Maske, ein Mittel um etwas zu zeigen und zu verbergen, etwas undurchsichtig und gleichzeitig durchsichtig erscheinen zu lassen? Könnte es ein solches Bild überhaupt geben, ein Bild das zeigt was es verbirgt? Würde ein solches Bild verstanden werden? Oder liegt in der äußeren Erscheinung doch mehr Wahrheit als in dem, was unter ihr verborgen bleibt?

Andreas Bee

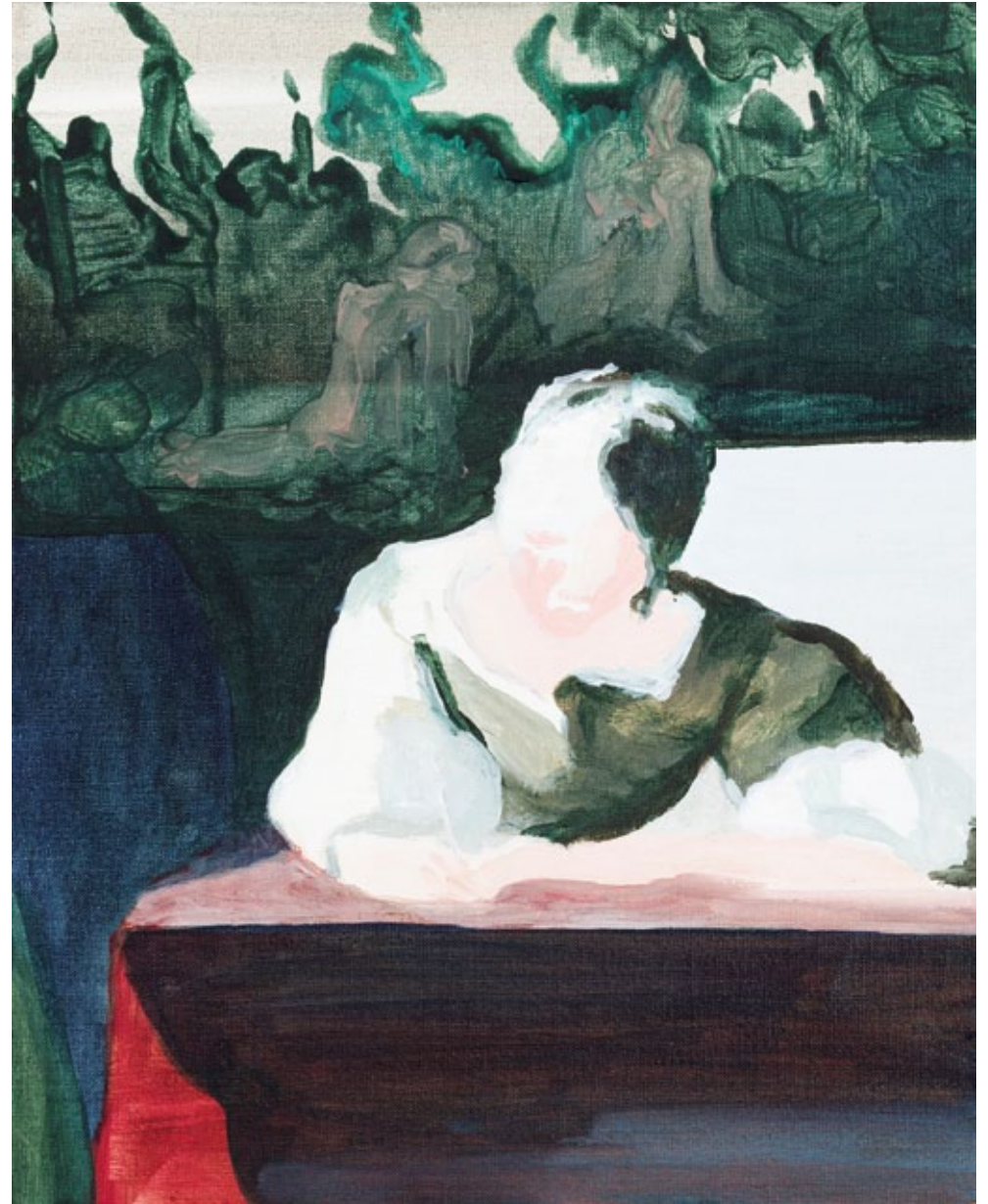
¹ Norman O. Brown, Love's Body, München 1977, (91)











In search of V.? oder Über die Unbestimmtheit des kreativen Aktes in der Malerei von Maria Bubenik

Über Spiele lässt's sich trefflich streiten – warum eigentlich? Vielleicht liegt es an dem merkwürdigen Doppelcharakter dessen, was jede und jeder unter Spiel zu verstehen scheint. Da ist zum einen das Spielerische, die Emulation einer Wirklichkeit, die eben nur das ist, was sie eben nicht ist: Sie ist nicht echt, nicht so gnadenlos authentisch, weil sie eben das Andere ist, das Spiel, nur ein Spiel - puh. Und jetzt und zum anderen ist es aber dann doch da, nervig für diejenige und denjenigen, der es nicht beherrscht, die oder der mit dem Kontrollverlust zu kämpfen hat, da das Verlieren vielleicht immer am Ende steht. Oder es zeigt sich in seiner Emulation immer als eine Simulation, die dem Original – wir sprechen hier von möglichen nicht von wirklichen Welten – so nahe kommt, dass sie von dieser nicht mehr unterschieden werden kann. Und plötzlich hat man es mit einer Vervielfältigung dessen zu tun, was jetzt – ob nun echt oder emuliert/simuliert – wirklich ist, und nicht nur die Komplexität reißt eine/einen in einen Strudel von Herausforderungen und Überforderungen, vielmehr und darüber hinaus sind die scharfen Kanten dessen, was man jetzt gar nicht mehr als Spiel bezeichnen möchte, da man weder gegen Verletzungen noch gegen die Notwendigkeit gefeit ist, sich jetzt in diese gänzlich neuen Strukturen denken zu müssen, um mit diesen umgehen zu können, gefeit. Spiel ist gar nicht mehr Spiel, ist echt. Schlimmer: Es ist eine Wirklichkeit, die nach anderen Gesetzen funktioniert, wie diejenige, mit der man sich manchmal mehr schlecht als recht herumzuschlagen eine gewisse Erfahrung sammeln konnte.

Und so macht man sich dann auf die Suche, auf den Weg, einen Modus vivendi mit diesen neuen Bedingtheiten zu finden. Aber wie geht man das an? Es gibt keine Isomorphien, keine Vergleichsmomente mehr, von Äquivalenzrelationen keine Spur. Und selbst wenn man einen Anfang findet, wie geht es weiter? Man kennt die Beschreibungen der Ängste vor dem weißen Blatt bei den SchreiberInnen, der Horror vor der weißen Leinwand, aber das alles ist nichts im Vergleich mit der Frage, wie es denn dann weitergeht, sobald erst einmal ein Anfang gefunden ist. Extrapolation, ich nehme die Grammatik des ersten Pinselstrichs auf, des ersten Wortes, und dann folgt schon alles Weitere.

Grammatik? Grammatik eines Pinselstrichs? Wie kann ein nicht im Kontext eines Satzes stehendes Wort eine Grammatik aufweisen? Wie ein Farbauftrag, der nichts anderes ist als eben ein Farbauftrag, zu einem Bild führen, wenn er doch keinerlei Kontext liefert?

Und das diese Frage bei entsprechender Skalierung auch nicht einfacher zu beantworten ist, wenn ich mich eines Moduls bediene, eines *Objet trouvé*, eines Samples, dürfte spätestens klar werden, wenn man sich den Ausschnitt vom Wort zum Buchstaben vergrößert, vom Farbauftrag zum Pigment – es bleibt kontextlos. Ein Wort hat nach Gottlob Frege nur im Satzzusammenhang Bedeutung, bei Ludwig Wittgenstein nur im gesamten kulturellen Zusammenhang. Es ist also nur ein unübersehbares Geflecht von Bezügen, die einem Sachverhalt Bedeutung verleiht, jeder Zugriff bleibt zunächst in diesem Geflecht verhängen, umgekehrt jedoch ist eine bewusst kontextlose Isolierung mit dem unweigerlichen Verlust der Bedeutung verbunden. Es spielt also keine Rolle, ob ich mich eines Pinselstrichs oder einer Figur bediene, wenn ich mich im Spiel befinde – alles bleibt zunächst und bis zu deren Neueinbettung in einen Kontext unbestimmt.

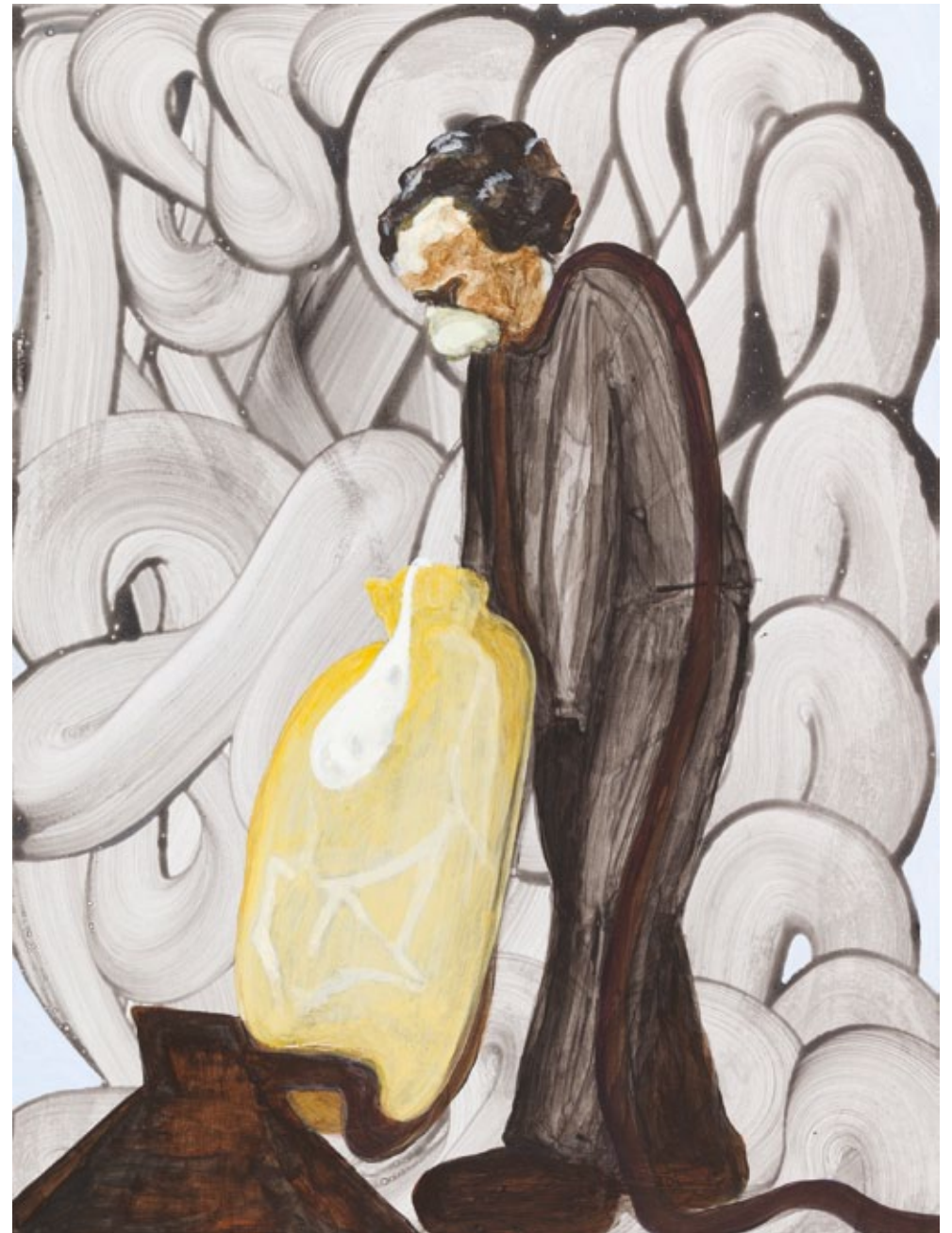
Wer ist V.?

Da tritt uns also eine Figur entgegen, die wir vielleicht zunächst zeitlich einordnen möchten: irgendetwas zwischen Barock und Biedermeier. Aber egal ob wir mit unserer Einschätzung richtig liegen, es spielt keine Rolle, besser es spielt eine Rolle. Und die Rolle die die Figur spielt ist eine in einer Emulation. Sie tritt uns sogar mehrmals in Erscheinung, aber wenn der Titel uns diese Information nicht nahe bringt, dann ist auch dies nur wieder Spiel. Hier wird eben nicht die Wirklichkeit emuliert, sondern eine. Und so ist die Frage nach V. vielleicht besser mit der Frage Wann ist V.?, beziehungsweise Wann ist V. nicht mehr? zu verstehen. V. endet genau dann – von BeobachterInnenseite genauso wie von ProduzentInnenseite – wenn die Emulation, wenn das Spiel endet. Aber die Sache mit dem Spiel, dem Enden, dem Unverletzt bleiben und der Freude an dem Spiel ist so eine Sache...

Thomas Kurze





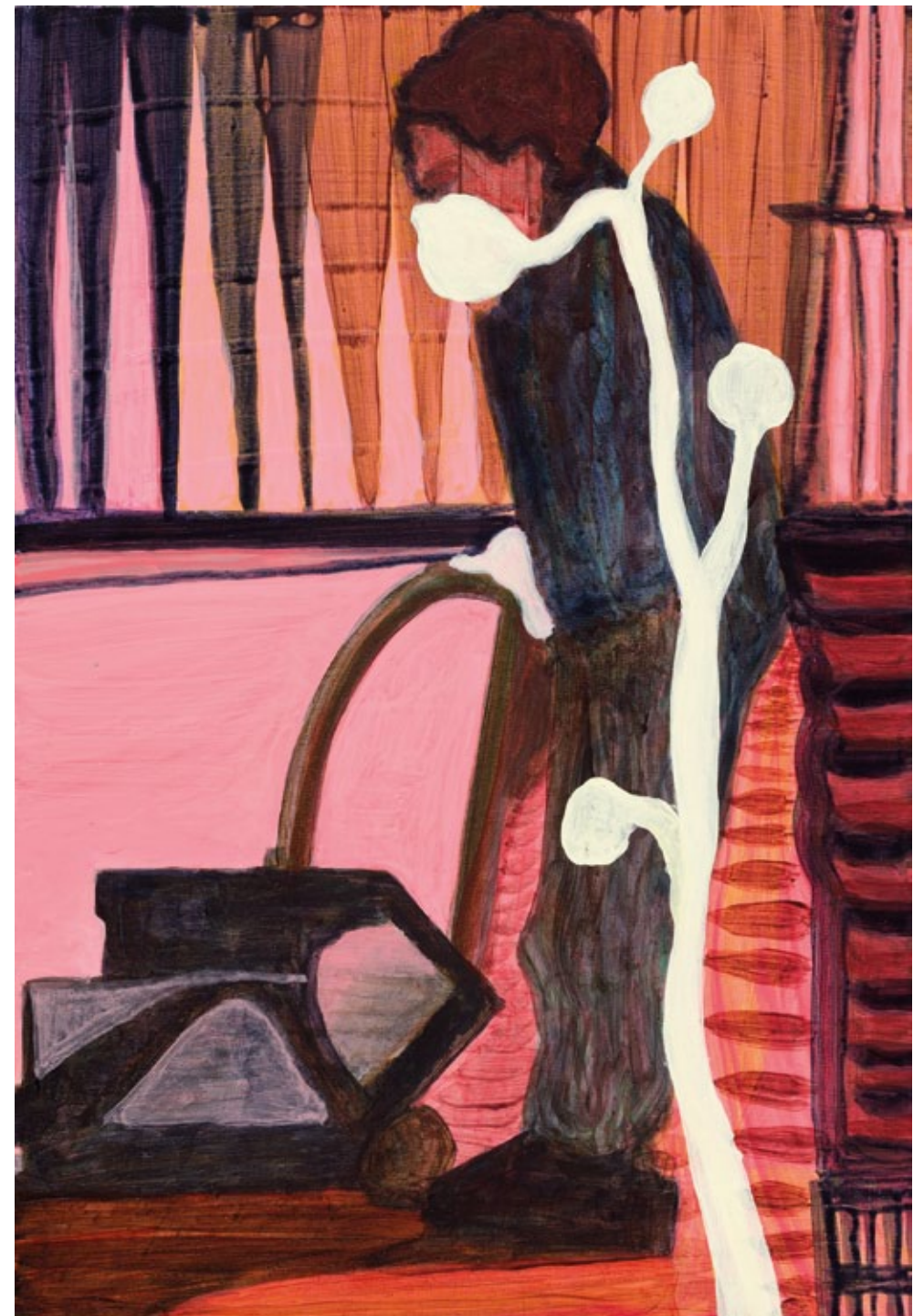




Vergleichbar der berühmten Polizei-Notrufzelle TARDIS aus der britischen Science-Fiction-Serie „Dr. Who“ werden manchmal zunächst wenig auffällig anmutende Werke der Kunst zu Zeit-Raum-Maschinen die ihre Betrachter auf mysteriöse Reise schicken und in halbsbrecherische Abenteuer verwickeln. „Duktus“ und „Rückgewinnung“ sind hierfür schöne Beispiele. Sie zeigen jeweils einen Bodenschleifer im Schutzanzug mit seiner trivialen Maschine. Doch anders als es der erste Blick vermuten lässt, scheint es auch hier um mehr zu gehen, als um die Darstellung einer alltäglichen Episode.

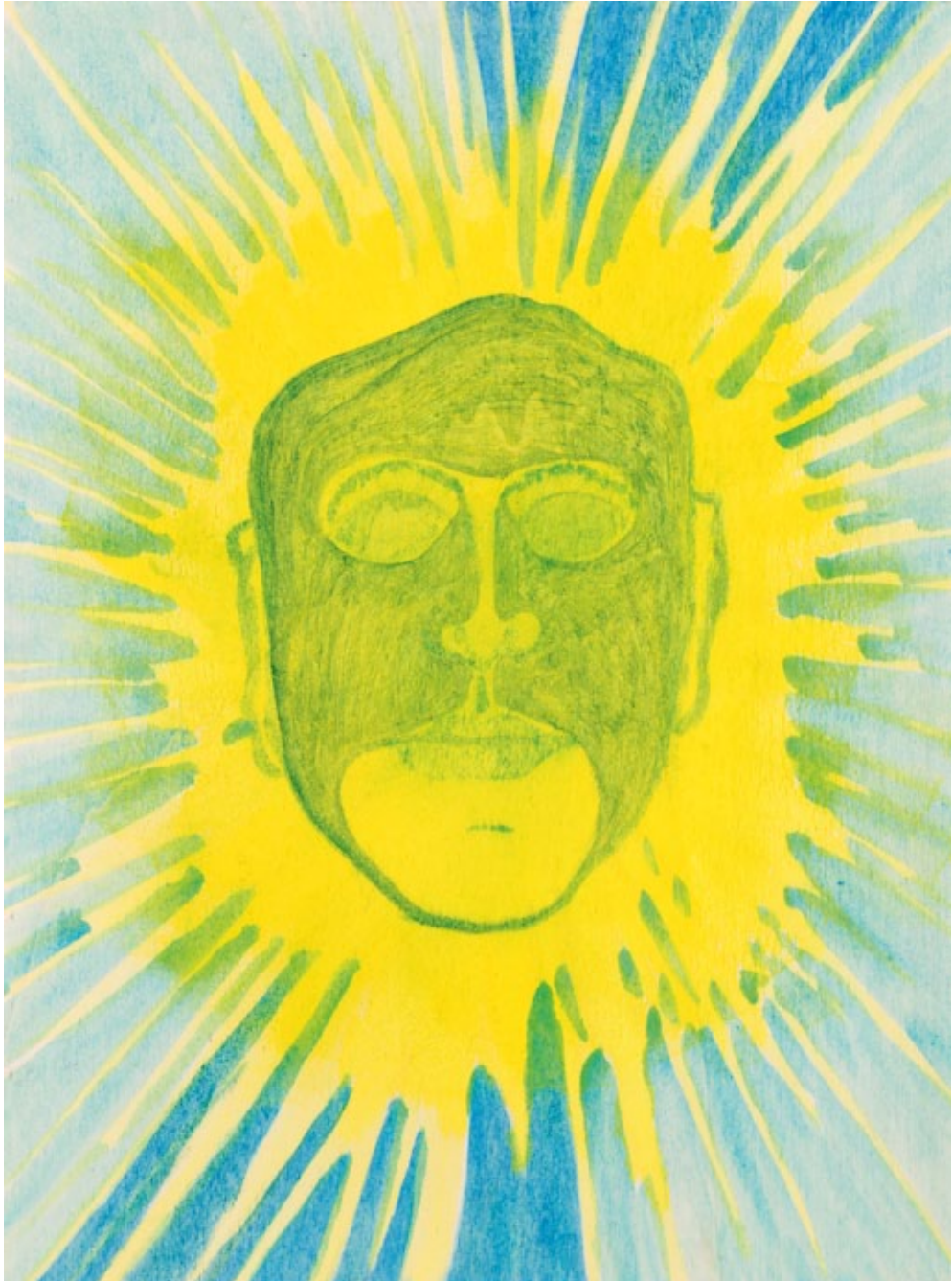
Es ist nicht mehr als eine Ahnung, die einen zwingt, noch einmal genauer hinzuschauen. Vielleicht, so könnte man in der Revision beispielsweise spekulieren, kommt es ja gar nicht auf den Handwerker und sein Werkzeug an, vielleicht ist das Eigentliche ja gerade das, was abseits, was im Hintergrund, auf dem Boden und im Inneren der Staubfangbeutel passiert und mit malerischen Mitteln auf den Punkt gebracht wurde. Vielleicht ist das Schleifen des Bodens ja nur ein Vorwand, um die schwer zu beschreibenden verschmierten Formen zu produzieren, Formen, die darauf hindeuten, dass sich heute die eigentlich interessanten Vorgänge jenseits des klassischen physikalischen Weltverständnisses ereignen. Fundamentalere als die materielle Welt ist möglicherweise das, was zwischen den Dingen oder abseits der alten Beutungsschwerpunkte passiert und ganz allgemein als Potenzialität begriffen werden muss. Kausalitäten werden in einem derartigen Verständnis natürlich obsolet oder interessieren nur noch am Rande. Es geht um das Ganze und nicht darum, die Dinge zu isolieren und zu separieren. Prozesse und Konstellationen sind das Wesentliche. Die Wirklichkeit muss man sich also amorph und beinahe undarstellbar denken. Denn was eben noch fest und klar erschien befindet sich plötzlich in einem kreativen Beziehungschaos. Nicht in einem deterministischen Chaos, sondern in einem kohärenten Quantenchaos. Die Welt ist also nicht allein aus Materie gemacht, sie besteht vor allem aus Beziehungsstrukturen und man kann sich diese Welt vielleicht als eine einzige dicke Suppe vorstellen, in der alles miteinander verbunden ist. So entsteht ein verschmiertes Bild, auf dem wir mehr erahnen als erkennen können. Dass wir uns in Worten und Bildern überhaupt darüber austauschen, liegt an unserer Fähigkeit, weit mehr zu erleben, als wir zu begreifen in der Lage sind.

Andreas Bee











Seite 4 und 5 Balance , 2012 Acryl auf HDF 30 x 40 cm	Seite 19 Schöne Aussicht 2 , 2014 Acryl auf Tuch auf Karton 40 x 20 cm	Seite 30 Hitzeschutz , 2015 Acryl auf Tuch auf Karton 50 x 30 cm	Seite 42 und 43 # Rückgewinnung 2 , 2014 Acryl auf HDF 40 x 50 cm
Seite 6 Amazone 1 a. M. , 2013 Acryl auf Kiefernholz 30 x 19,8 cm	Seite 20 Rote , 2013 Acryl auf MDF 40 x 30 cm	Seite 31 Rückspiegel , 2014 Acryl auf Tuch auf Karton 50 x 30 cm	Seite 45 Ranke , 2014 Acryl auf Tuch auf HDF 24 x 18 cm
Seite 7 Kreuz , 2015 Acryl auf Tuch auf Karton 50 x 30 cm	Seite 21 Fenster , 2013 Acryl auf Tuch auf HDF 30 x 24 cm	Seite 32 Zwei Freunde 1990 , 2014 Acryl auf Kiefernholz 24,8 x 30,3 cm	Seite 46 und 47 Brücke , 2014 Acryl auf Tuch auf Karton 20 x 40 cm
Seite 8 und 9 Baum mit Vorhang , 2014 Acryl auf Tuch auf Karton 20 x 50 cm	Seite 22 Interieur , 2003 Acryl auf MDF 40 x 30 cm	Seite 33 V schreibt , 2013 Acryl auf Tuch auf HDF 30 x 24 cm	Seite 48 Mondlicht , 2014 Acryl auf Tuch auf Karton 20 x 40 cm
Seite 11 Schöne Aussicht , 2014 Acryl auf Tuch auf Karton 50 x 30 cm	Seite 23 V im Kopf , 2013 Acryl auf Pappel 42 x 29,7 cm	Seite 36 V näht , 2013 Acryl auf Tuch auf HDF 30 x 24 cm	Seite 49 Der Maler , 2014 Acryl auf Tuch auf Karton 40 x 20cm
Seite 12 Max , 2013 Acryl auf Tuch auf Karton 20 x 30 cm	Seite 25 Konterfei , 2014 Acryl auf Pappel 42 x 29,7 cm	Seite 37 V mit rotem Hut , 2013 Acryl auf Tuch auf HDF 30 x 24 cm	Seite 50 Bauchgesicht 4 , 2015 Acryl auf Kiefernholz 34,5 c 26 cm
Seite 13 Gabriel , 2013 Acryl auf Tuch auf Karton 20 x 30 cm	Seite 26 John Lennon , 2013 Acryl auf Tuch auf HDF 30 x 24 cm	Seite 38 und 39 Liegende , 2012 Acryl auf Baumwolle 40 x 50 cm	Seite 51 Hundspaar , 2003 Acryl auf HDF 30 x 24 cm
Seite 15 Andacht , 2015 Acryl auf Kiefer 26 x 34,5 cm	Seite 27 Bauchgesicht 1 , 2013 Acryl auf Pappel 30 x 20 cm	Seite 40 Meute , 2013 Acryl auf Tuch auf HDF 18 x 24 cm	Seite 52 Schöner Furz , 2002 Acryl auf Tuch auf HDF 30 x 24 cm
Seite 17 Blitz , 2014 Acryl auf HDF 18 x 24 cm	Seite 28+29 Massel 2 , 2013 Acryl auf Tuch auf HDF 24 x 30	Seite 41 Duktus , 2014 Acryl auf HDF 40 x 30 cm	Seite 53 Kopf / innen 1 , 2013 Acryl auf Tuch auf Karton 18 x 24 cm

1964 geboren in Mellrichstadt/Zonenrandgebiet
1988-94 GHK Kassel FB Freie Kunst, Professor Alf Schuler
Staatliche Hochschule für Bildende Künste-Städelschule, Frankfurt a. M., Professor Raimer Jochims

Einzelausstellungen
2012 **out of my windows**, Kunstverein Familie Montez, Frankfurt a. M.
2010 **Maria Bubenik**, Kunsthaus Meiningen, Meiningen

Wandbilder
1998 **Überwintert**, G-WERK OST, Frankfurt a. M., gefördert vom Amt für Wissenschaft und Kunst, Frankfurt a. M.
1997 **Ei**, Bild auf Werbetafel, Flößerbrücke, Frankfurt a. M.
1996 **Ei**, Privat Mischa Truka, Hanau

Gruppenausstellungen (Auswahl)
2014 **Touch**, Galerie Knut Hartwich, Ostseebad Selin
2013 **Kleine Formate**, Galerie Martina Detterer, Frankfurt a. M.
Den Wurzeln weit mehr Aufmerksamkeit schenken, Kunstverein Familie Montez, Frankfurt a. M., Weimar, Hamburg, Stuttgart, Berlin, Nürnberg, Köln
2012 **Kleine Formate**, Galerie Martina Detterer, Frankfurt a. M.
2011 **Erinnerung und Fiktion**, Frankfurter Kunstblock, Frankfurt a. M.

2010 **substanz**, Self Publishing Art Book Fair, Frankfurt a. M.
von inneren und äußeren Zwängen, Galerie Barbara von Stechow, Frankfurt a. M.
Wie, Alpenland?, westsektor, Frankfurt a. M.
2008 **My Generation IV**, Kunstverein Familie Montez, Frankfurt a. M.
Malerei, Skulptur, zusammen mit Matthias Will, Galerie Barbara von Stechow, Frankfurt a. M.
Kunst im Deutschen Wetterdienst, Offenbach a. M.
2006 **New talents of the gallery**, Galerie Barbara von Stechow, Frankfurt a. M.
two years, heimspiel, Frankfurt am Main
2005 **Scheinwesen**, heimspiel, Frankfurt a. M.
2003 **sexy paintings**, zusammen mit Piotr Jendrassek, Offenbach a. M.
2002 **Lieblingsbilder**, Ausstellungshalle, Frankfurt a. M.
2001 **Zeichnungen**, Ausstellungshalle, Frankfurt a. M.
2000 **Ark 2000**, Dilston Grove, London
1997 **Amilie**, mit Piotr Jendrassek, Foyer Gallustheater, Frankfurt a. M. und Schloss Balmoral, Bad Ems
1993 **Der dosierte Blick**, mit Misha Truka, Schloss Friedewald, Klasse Raimer Jochims, Städelschule, Frankfurt a. M.
1991 **Klasse Alf Schuler**, Produzentengalerie Kassel
1990 **Kleine Größen**, Produzentengalerie Kassel

Publikation
2015 **Maria aus dem Ärmel**, mit Texten von Andreas Bee und Thomas Kurze
2010 **Maria Bubenik**, erschienen zur gleichnamigen Ausstellung im Kunsthaus Meiningen, ohne Text, gefördert von Stadt Frankfurt am Main, Kulturamt und Kunsthaus Meiningen
2009 **Kunst im Deutschen Wetterdienst**, erschienen zur gleichnamigen Eröffnung der Kunstsammlung Deutscher Wetterdienst, Offenbach a. M.
2008 **out of focus**, mit Texten von Dorothea Baer-Bogenschütz, Thomas Kurze und Svenja Kriebel, Herausgeber Galerie Barbara von Stechow, Frankfurt a. M.
2005 **Autos und Flieger**, mit einem Text von Svenja Kriebel, gefördert vom Amt für Wissenschaft und Kunst, Frankfurt a. M.

Texte
2012 **Eröffnungsrede von Christoph Tannert** zur Ausstellung out of my windows Kunstverein Familie Montez, Frankfurt a. M.
2008 **Wirklichkeit – welche Wirklichkeit**, Dorothee Baer-Bogenschütz
2008 **Danebengesang**, Vier Einflüsterungen zur Kunst von Maria Bubenik, Thomas Kurze
2008 **Über die Verführung zum zweiten Blick**, Svenja Kriebel
2005 **Ferne Nähe**, Svenja Kriebel

Presse
2015 **Durch die malerische Brille**, Christoph Schütte, FAZ, 15.02.2012
Was ist schon real, Frankfurter Journal, Nr. 04, 19.01.2012
Spieglein, Spieglein, Christoph Schütte, FAZ 20.04.2010
Kreis und Kugel, Quadrat und Würfel, Christoph Schütte, FAZ 30.06.2008
Eine Höhle zum Davonkriechen, Frankfurter Rundschau, 19.06.1997

Sammlung
ABN AMRO Bank N. V.
C.H. Corporate Finance AG
Fortis Investment
Deutscher Wetterdienst, Offenbach a. M.

Copyright Texte bei den Autoren

Andreas Bee

Seiten 10, 16 und 18, 24, 44

Thomas Kurze

Seiten 34 und 35

Fotos

Wolfgang Günzel, Offenbach a. M.

Fotos Umschlag und Fotos

Seiten 12, 13, 28, 33, 39, 51, 52

Maria Bubenik

Gestaltung und Copyright

Maria Bubenik 2015

Danke für die freundliche Unterstützung von rahlwespietz

Danke an Stephan

M+M4ever

Maria Bubenik

Ludwigstrasse 21

D-63067 Offenbach a. M.

Tel. 0177 412193

oder 069 47869693

mariabubenik@web.de